

Kritiken & Kommentare 6

WAR'S SO?

Studenten schreiben über SPIELART...

Inhalt:

Alvis Hermanis / Schauspielhaus Zürich: VÄTER	S. 2–5
Nature Theater of Oklahoma: No Dice	S. 5–7
Freies Theater Minsk: Generation Jeans	S. 7–10
Andcompany & Co. Little Red (Play): »Herstory«	S. 10–11

Mehr Informationen zum Theaterfestival SPIELART finden Sie unter: www.spielart.org

Veranstalter: Spielmotor München e.V. – eine Initiative
der Stadt München und der BMW Group

Medienpartner:



Eine Initiative der
Stadt München und der
BMW Group

Liebe Festivalbesucher!

Theaterwissenschafts-Studenten der LMU München haben für Sie Kritiken & Kommentare zu SPIELART-Veranstaltungen verfasst. Überprüfen Sie selbst: „**War's so?**“ Viel Spaß beim Lesen der Original-Versionen!

Dies ist die vorletzte Version der Kritiken & Kommentare, sie wird morgen, Samstag, 1. Dezember, noch ein letztes Mal um die Kritiken zu Cuqui Jerez: The Real Fiction ergänzt. Übrigens: Alle studentischen Kritiken stehen im SPIELART-Blog (zum Download) für Sie bereit – dort finden Sie zudem weitere Eindrücke zum Festival: www.spielart.org/news/blog/ Vielen Dank für Ihren Besuch!

Ihr Festival-Team

Alvis Hermanis / Schauspielhaus Zürich: VÄTER
27. + 28. November, Muffathalle

Lass mal Papi ran.

Genau. Der kann' richten, der weiß wie man(n) es macht. Alvis Hermanis mit „Väter“...

Die Schauspieler Gundars Abolins, Juris Baratinskis und Oliver Stokowski treffen, vor dem Hintergrund fotorealistischer Malerei, auf die Geschichte ihrer Väter, ihrer Familien und schließlich auf ihre ganz persönliche. In einem Bühnenbild, das hier zum einen als Anlasser für eine Geschichte, zum anderen als Bildvorlage der verschiedenen Väter bzw. in der Kombination mit den Texten der Schauspieler als eine konkrete Vision der unterschiedlichen Vater/Sohn-Konstellationen fungiert, wird hier Zwischenmenschlichkeit greifbar gemacht.

Natürlich sind gerade in einer Ost-West-Situation wie dieser, Abolins aus Lettland, Baratinskis aus Russland und Stokowski aus

Deutschland, Unterschiede offenkundig, sei es politisch, vom Lebensstandard usw., aber eins haben doch alle gemeinsam:

Sie sind Söhne.

Und so erzählen alle drei über Begegnungen, Erfahrungen und auch Enttäuschungen, die sie mit oder durch ihre Väter erlebt haben. Das sind lustige Anekdoten über die Idee des Mannwerdens und bittersüße Erkenntnisse über die Realität des Mannseins. Nie in Melancholie verfallend, wird hier mit großer Intimität der Vorhang für einen persönlichen Blick auf die wahrscheinlich weltweite Wirklichkeit der Vater/Sohn-Beziehung geöffnet.

Dramaturgisch sicher umgesetzt, verfliegen die knapp drei Stunden viel zu schnell, und die Lust, einfach noch sitzen zu bleiben, um mehr von diesen Geschichten zu hören, ist enorm. Großartig!
Andreas Hünnekes

Wie roch eigentlich mein Vater?

Ein zu Tränen rührender, warmherziger und unterhaltsamer Nachruf auf Väter mit stehenden Ovationen des Publikums.

Drei Männer, drei Leben, beeinflusst und geprägt von den Persönlichkeiten ihrer Eltern, vor allem ihrer Väter.

Mit anschaulichen Anekdoten erzählen Oliver Stokowski, Gundars Abolins und Juri Baratinskis in Alvis Hermanis' neuem Projekt *Väter* von genau den ihrigen, zu denen sie im Laufe des Stückes immer mehr selbst werden.

Auf würdevolle Weise reflektieren sie ohne Schuldzuweisung die Eigenarten und Gewohnheiten ihrer Erzeuger. Sie berichten über wahre Begebenheiten mit ihren alten Herren und erzeugen dadurch tiefe Rührung bei den Zuschauern.

Nach Leder, ein wenig Zigarettenrauch und Aftershave, so roch mein Vater.

Ach Papa, Du fehlst mir sehr!

Petra Siewert

Wie der Vater so der Sohn?

Ein Publikumsgespräch mit Alvis Hermanis, Gundars Abolins, Juris Baratinskis und Oliver Stokowski über die Inszenierung „Väter“...

„Wenn ich im Ausland bin, gehe ich zum FKK-Strand. Aber wenn ich daheim bin, kann ich mir das nicht erlauben.“ Lacher aus dem Publikum. Aber der Blick des Schauspielers

schweift für einen kurzen Moment nachdenklich in die Ferne. Vielleicht denkt er gerade daran, dass sie das Stück wohl nie in seiner Heimat spielen werden. Denn es ist leichter, auf der Bühne sein Innerstes zu enthüllen, wenn man weit entfernt ist von dem kritischen und vielleicht sogar verletzten Blick der Familie und den ganzen bekannten Gesichtern.

Für die Schauspieler war der Probenprozess eine Suche. Drei Monate lang wurde im Gedächtnis nach Geschichten gewühlt und so die, manchmal schon tief vergrabenen, Emotionen zu bestimmten Ereignissen ans Tageslicht gebracht. Die intensive Beschäftigung mit ihrer Kindheit und die Beziehung zu ihren Vätern hat die Schauspieler nachdenklich gemacht. Viele Verhaltensweisen können sie

jetzt besser nachvollziehen und in manchen Momenten erkennen sie sogar ihren Vater in sich selbst wieder. Besonders im Umgang mit ihren eigenen Kindern. Natürlich versucht man, die Fehler der Eltern immer zu vermeiden, aber die Schauspieler geben zu, dass in jedem von ihnen ein Teil ihres Vaters steckt. Auf das man manchmal stolz sein kann, sich manchmal aber auch dafür schämt. *Saskia Haisch*

Du, du, du allein, solltest alles für mich sein

*Du, du, du allein...
...solltest alles für mich sein... Väter*

Worum ging's: Um zwei Schauspieler und einen Maler, die dem Publikum Passagen aus ihrem Leben erzählen, vorzugsweise Episoden aus dem Leben von und mit ihren Vätern.

Worum ging's wirklich: Darum, dass Väter auch nur Menschen sind, die uns vielleicht mehr ähneln, als wir denken, und darum, dass sich unsere eigenen Erfahrungen in den unwirklichen Geschichten der Bühne widerspiegeln - und zwar so, das Lachen und Weinen nah beieinander liegt. Wir lachen über die kleinen und großen Macken von verschiedenen Vätern und die Tatsache, dass sie eigentlich völlig unüberspitzt dargestellt werden. Gleichzeitig ist die Rührung groß, da wir vieles, was

an merkwürdigem Vaterverhalten dargestellt wird, uns ja tatsächlich an die eigenen erinnert, die wir trotz dieses Verhaltens oder gerade deswegen lieben. Im Angesicht der vielen Wahrheiten, die hier zu sehen sind und die wahrscheinlich sowohl schmerzhaft und amüsant sein können, fällt es schwer, sich zwischen einer der beiden Emotionen zu entscheiden.

Sahnehäubchen: Brillante Schauspieler mit großem Einfühlungsvermögen und großer Glaubwürdigkeit.

Wermutstropfen: Die unglaubliche Länge. Zwei Stunden wären mehr als genug gewesen! Und in der letzten Reihe hört man leider schlecht. Hart tut man sich vor allem bei den Schauspielern, die nur gebrochen deutsch reden. *Cornelia Maschner*

Heiliger Vater

Drei Darsteller erinnern sich auf lebendige und anschauliche Weise an Erfahrungen und Erlebnisse mit ihren Vätern. Wovon sie auch erzählen, alles wirkt liebevoll verklärt. Die drei Väter waren ganz unterschiedliche Menschen und spielen doch ganz ähnliche Rollen in der

Entwicklung ihrer Söhne. Zwischen Anekdoten und Schicksalsschlägen entsteht ein komplexes Bild der Charaktere der Väter, wie ihrer Beziehung zu den Söhnen. Am Schluss „verwandeln“ sich die Darsteller selbst in ihre Väter. *Tobias Leeb*

Papa, Opa, Väter – Eine Zeitreise

Drei Männer verschiedener Nationalitäten, die aber das Gleiche erzählen. Über die Beziehung zwischen Vätern und Söhnen, zwischen ihnen und ihren Vätern. Es sind Geschichten, wie wir sie alle schon einmal am eigenen Leib erzählt bekommen haben. Ganz gleich, ob von unseren Vätern oder Großvätern.

Eine sehr intime, heimelige Atmosphäre entsteht, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, durch die Identifikation des Gezeigten. Was gibt es Schöneres, als diesen Geschichten zu lauschen. Man wird wieder zu dem Kind, das

nicht aufhören konnte, nachzuhaken. Die Schilderungen der Schauspieler, aus ihrem eigenen Leben, sind sehr anrührend, ohne jedoch rührselig zu wirken.

„...die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist eines der geheimnisvollsten Dinge dieser Welt“ – da ich eine Tochter bin, kann ich das wohl aus erster Hand nicht beurteilen. Kann aber so viel dazu sagen, dass sie mir wohl immer ein Rätsel bleiben wird. So wie die zwischen meinem Bruder und meinem Vater.

Franziska Bürklin

Wenn der Vater mit dem Sohne...

Keine tragischen Vater-Sohn-Konflikte, sondern unterhaltsame Anekdoten

Von der Geburt bis zum Tod erzählen drei gestandene Männer um die 50 von ihren Vätern. Von Lachen bis Staunen – man war einfach berührt von ihrer Ehrlichkeit.

Drei Männer drei verschiedener Nationalitäten mit drei verschiedenen Geschichten. Der eine erzählt von seinem Leben in Lettland. Er ist Schauspieler und spielt am selben Theater wie schon sein Vater. Er erzählt davon, wie er seinem Vater das Leben rettete und von dessen Dreharbeiten in der Schweiz. Aber auch vom Alkoholproblem, was auch einen Teil seiner Erinnerung an seinen Vater ausmacht. Trotzdem war diese Geschichte die vielleicht Uninteressanteste im Vergleich zu den anderen beiden.

Ein russischer Kunstfälscher aus Lettland erinnert sich an einen Vater, der Boxer war, der kriminell war und der viel, vielleicht auch zuviel, Engagement in die Gesundheit seines Sohnes steckte. Seinen eigenen Urin sollte er trinken, um keine Grippe zu bekommen, und

schon als Baby wurde er, unter hysterischem Geschrei der Mutter, kopfüber in eiskaltes Wasser getaucht. Irgendwann erklärte ihm sein Vater, dass er weg müsse und landete, wie der Sohn erst bei seiner Rückkehr erfuhr, für 14 Jahre in Sibirien.

Publikumsliebling war wohl der Schauspieler Oliver Stokowski. Sehr lebhaft berichtete er von dem Verhältnis zu seinem Vater. Voller Humor erzählte er von Eigenarten, wie dem Dirigieren von Smetanas Moldau, wenn der Vater sich unbeobachtet fühlte, von dem Problem, das er mit den langen Haaren seines Sohnes hatte, aber auch von gefährlichen Polizeieinsätzen, die sein Papa leitete.

Die Söhne wurden in den drei Stunden Unterhaltungstheater immer mehr zu ihren Vätern gestylt, während im Hintergrund bei jeder neuen Geschichte eine neue Leinwand mit gemalter Fotografie aufgestellt wurde.

Zum Schluss gab es fast fünf Minuten Standing Ovations und sogar Rosen von aus Lettland angereisten Fans für die wohl ehrlichste und unterhaltendste Vorstellung bei Spielart.
Nicola Nauen

Standing Ovations für Väter

Das Publikum wollte die Darsteller Gundars Āboliņš, Juris Baratinskis und Oliver Stokowski nach der Aufführung nicht gehen lassen – Standing Ovations für die deutsche Erstaufführung „Väter“ von Alvis Hermanis in der Muffathalle München. Man hat diese Menschen und ihre Geschichten in den drei Stunden einfach lieb gewonnen.

Die drei Männer erzählten ihre innigen Erinnerungen an ihre Väter. Es gab lustige Anekdoten wie z.B. der Vater von Gundars Wäsche mit den über den Bauch gezogenen, peinlichen Boxershorts und Flasche Schnaps genussvoll wäscht. Da waren die liebevollen Bilder – zärtlich zog Juris Vater den kleinen Bub auf einem schwarzen Mantel durch den Wald. Die Männer erzählten auch von eigenen Niederlagen und den Schicksalsschlägen ihrer Väter, wie Alkoholismus, Untreue oder Deportation.

Es erklang keine einzige Spur von Vorwurf, Schuld oder Mitleid. Diese Tragödien des Lebens wurden nicht höher gestellt oder klischeehaft thematisiert. Der alte elektrische Rasierer *Sputnik* und die unreifen Erdbeeren; die Mäuse in Sibirien und das Kondom über dem Rettich – alles verdiente beim Andenken an die Väter die gleiche Ehrfurcht.

Abertausende Geschichten strömten über die Lippen der Erzähler mit einer Natürlichkeit und Gelassenheit, so dass ich mich wie unter alten Freunden fühlte. Ich glaube, es ging nicht nur mir so, denn viele im Publikum hatten ein herzliches Lächeln im Gesicht.

Diese Aufführung berührt einen auf eine magische Weise. Unbedingt anschauen!

Laila Dambekalna

Vater und Sohn Geschichten mal anders

Alvis Hermanis' Inszenierung „VÄTER“ mit Gundars Āboliņš, Juris Baratinskis und Oliver Stokowski fand beim Publikum großen Anklang. Die deutsche Erstaufführung in der Muffathalle konnte trotz ihrer Dauer von 170 Minuten den Zuschauer über weite Teile des Stückes sehr gut unterhalten.

Die Idee mit der wechselnden Bühnenkulisse fand ich persönlich sehr interessant. Allein durch die verschiedenen Motive auf den Stellwänden konnte man die Trennung der jeweiligen Geschichten sehr gut erkennen. Ein wenig irritiert hat mich, dass Juris Baratinskis ein Mikrofon tragen musste, so dass auch technische Probleme in der zweiten Hälfte des Stü-

ckes die akustische Wahrnehmung beeinträchtigen. Doch die Wirkung der Geschichten auf den Zuschauer, der stets angeregt wurde, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen, litt darunter keineswegs.

Allerdings war der schauspielerische Unterschied zwischen Baratinskis und den beiden anderen Akteuren – beide gelernte Schauspieler – sichtbar, aber nicht störend.

Einer der schönsten Momente war meines Erachtens, als Stokowski sich die schon abfallende Maske seines Vaters vom Gesicht riss. Die Transformation der Schauspieler, die im Verlauf des gesamten Stückes zu ihren eigenen Vätern wurden, wird hier auf eine schockierende Art und Weise rückgängig gemacht. Er reißt sich also von dem Abbild seines Vaters los, vielleicht auch mit dem Wunsch, alles anders machen zu wollen. *Thomas Böhm*

Abenteuer Spielart

Seit zwei Wochen läuft das Theaterfestival der Sinne und man lebt nur noch für Muffathalle, Gasteig und Co.

Jaja, Spielartzeit, schönste Zeit... so bin ich auch fast schon wehmütig, dass es in ein paar Tagen vorbei ist und man das Festival, mit dem familiären Charakter, zwei Jahre missen muss.

Gestern war ich bei „Väter“ und ich fühlte mich extrem wohl in der Muffathalle. Nicht nur, dass die Inszenierung von Alvis Hermanis grandios war, auch das Flair im Muffatcafé beeindruckte mich. Es ist kein anonymes Festival, sondern ein Festival, bei dem man die Künstler und das Publikum danach noch privat erleben kann, egal ob beim Künstlergespräch oder bei einem kühlen Bierchen.

Man tauchte einen halben Monat in eine Welt voller Phantasie ein, die mit schrägen, wunderbaren, nachdenklichen und einzigartigen Inszenierungen bestückt war. Nicht alles,

was man sah, verstand man, doch fast alles machte irgendwie Spaß, denn es zeigte die Vielschichtigkeit des Theaters.

Ein gutes Beispiel ist die Inszenierung von „Väter“. Es ist eine liebevolle Erzählung von drei Söhnen über ihre Väter mit allen Ecken, Kanten und Macken, die einen Menschen so speziell und besonders machen. Es wird sich an den Geruch erinnert, die ersten gemeinsamen Fahrversuche, die verschiedenen Vorgehensweisen beim Rasieren. Die Söhne erinnern sich an gute und schlechte Zeiten mit den Vätern, und der Zuschauer kann sich die drei Väter, dank schauspielerischer Glanzleistung und überlebensgroßer fotorealistischer Gemälde, perfekt vorstellen. Die drei Stunden vergingen wie im Fluge und man hätte den drei Söhnen, die sich nach und nach durch die Maske in ihre eigenen Väter verwandeln, gerne noch länger zugehört, denn sie sind ein weiterer Grund, warum man Spielart nur weiterempfehlen kann! *Franziska Waldmann*

Nature Theater of Oklahoma: No Dice

28. November – 1. Dezember, Neue Balan / ehemaliges Infineon

„I am not eating, drinking or smoking, because I am talking.“

Konversation und ihre hässlichen Schwestern: NO DICE trifft einen mit komischer Wucht.

Begeisterung mit Worten zu beschreiben, ist sehr schwer. Wie kann ein einzigartiges Erlebnis adäquat durch Alltägliches wiedergegeben werden?

Hier liegt auch der Pudel begraben, den *Nature Theatre of Oklahoma* aus den USA mit NO DICE ausbuddeln: der Komplex Sprache, die Möglichkeiten und Zwischen-Zeilen; wie viel kann man sagen, wenn man eigentlich gar nichts sagt?

Dabei sprechen sie sehr viel: Das Stück wird von der Konversation getragen, die durch aufgenommene Telefongespräche entwickelt wurde, ironisch konterkariert durch die Verkleidungen der fünf sehr präsenten Darsteller. Sie kämpfen sich durch ihre Sprache wie durch Dschungelland, erklären, verwirren und finden

sich, tasten sich vor bis zum Lebenssinn und rutschen wieder ab, Sucht, Jobsuche, Kreativität werden da verhandelt, sehr lebensnah und doch so weit entfernt, von dem was sie eigentlich sagen wollen: „We could go and eat a burger somewhere. I call you.“

Ihre leeren und doch so schweren Worte werden begleitet mit den taylorischen Gesten, die wir uns gegenseitig bieten, hohle Bewegungen, die unterstreichen sollen, was wir meinen, und uns doch nur bloßstellen, gefangen in einer Endlosschleife aus Körperlichkeit. Das Ergebnis ist verzweifelte Komik.

„Tell me a story, amuse me!“ wird gefordert. Sie sind die Geschichtenerzähler, sie müssen unterhalten und alles mit einem Sinn füllen. Doch auch nach dieser Feststellung gibt es keinen Ausweg: „I don't have anything to say.“ NO DICE schafft es, eben dadurch sehr viel zu sagen. *Julia Gaßner*

Komm wegen der Magie und bleib nicht nur wegen der Sandwichs

Herrlich verspielt und albern. „No Dice“ der New Yorker Gruppe „Nature Theatre of Oklahoma“

„Wir müssen reden!“ Der Titel von Hamid Ben Mahis Performance, die an den Vortagen gezeigt wurde, hätte hier mindestens genauso gepasst: Alles dreht sich ums Sprechen, seinen Sinn und Unsinn, die Möglichkeit und Unmöglichkeit, Geschichten zu erzählen.

Über 100 Stunden private Telefongespräche haben die Company-Mitglieder des Nature Theater Of Oklahoma mitgeschnitten. Das daraus entstandene Textmaterial wird immer wieder neu gemischt und den Schauspielern per Kopfhörer vorgespielt, die sich in ihren ab-

surden Kostümen (Ein Pirat mit jüdischen Schläfenlocken, ein Cowboy mit falschem Bart und rosa Hemd; Die Assoziation zu den Village People drängt sich förmlich auf) sichtlich abmühen, wild Grimassen schneiden, um ihre eigene Alltagssprache auf die Bühne zu bringen.

Konterkariert durch die immer gleichen Bewegungen, die scheinbar in keinem Zusammenhang zum Gesprochenen stehen, verdichtet sich ihre Performance zu einer höchst selbstreferentiellen, aber auch herrlich albernen potentiellen Endlosschleife, die zwischen Belanglosem, Abgründigem, Intimen, Existentiellern oszilliert.

Thomas Gipfel

Gesichtsakrobatik und Gruppendynamik

Die gut dreieinhalb Stunden andauernde Performance namens „No Dice“ überrascht vor allem mit dem Begrüßungsgeschenk (ein Sandwich und ein Getränk), mit der starken Präsenz der Darsteller und den absolut schrägen Kostümen, einschließlich dem Humor.

Dass dieser Abend etwas anders verlaufen würde, das war mir bereits mit dem Auftritt des Pseudo-Cowboys, Zachary Oberzan, und der Frau mit der roten Perücke, Anne Gridley, klar. Die Gestik aller Akteure unterstrich mit ihrer Sinnentleerung die Absurdität dieser Performance. Während sie ihren „Text“ sagten, führten sie immer wiederkehrende gestische Zeichen aus, die so rein überhaupt nichts mit dem Gesprochenen zu tun hatten. Das verlieh dem Spiel auf der Bühne teilweise eine ganz eigene Komik, ganz zu schweigen von den lustigen Grimassen aller Darsteller, die vor allem am

Anfang des Stückes begeisterten. Den „Text“ hörten alle über Kopfhörer aus Teilen einer Aufzeichnung eines 100-Stunden-Gesprächs, das nun auf der Bühne nachgesprochen wurde. Dass die Akteure dabei manchmal Schwierigkeiten hatten, machte es für den Zuschauer umso lustiger, vor allem, wenn man keinen echten Bart trägt und dieser sein eigenes Spiel entwickelt.

Hervorzuheben ist ebenso die starke Gruppendynamik aller Performer, die fast keinen einzigen Moment nachließ und in dem absolut verrückten Tanz vor der Pause ihren Höhepunkt fand: Die Loops des Pseudo-Beatboxers und die teilweise simplen, aber genialen theatralen Mittel wie Licht ein- und ausschalten verliehen diesem Teil der Performance starke Wirkung und mir ein Lachmuskeltraining, das ich nicht vergessen werde! *Thomas Böhm*

Der Off-Off-Broadway in München

Ein Cowboy, ein Pirat und eine Prostituierte tanzen zur Musikbegleitung einer Fledermaus. Das war eindeutig der Höhepunkt...

Mit starker Bühnenpräsenz und satirisch überzeichnetem Spiel füllen die Darsteller gekonnt die dreieinhalb Stunden ihrer Aufführung. Viel Inhalt vermitteln sie dabei aber nicht. Die reichhaltigen Eindrücke der Vorstellung zusammenzufassen, ist nicht ganz einfach.

Jeder Zuschauer bekommt beim Betreten des Theaters eine Flasche Cola und ein selbstgemachtes Sandwich, um für die lange Aufführung ausreichend gestärkt zu sein. Danach kommen die Darsteller in skurrilen Kostümen auf die Bühne. Durch ihr übertriebenes Spiel mit Gesichtsausdrücken und Gestik provozierten sie immer wieder Lacher. Über Kopf-

hörer bekommen die Darsteller andauernd dieselben Texte eingespielt, die sie mit wechselnden Rollen spielen. Die Texte wirkten oft wie purer Unsinn, es handelte sich dabei aber um Mitschriften von normalen Telefongesprächen. Meist fehlt es ihnen weitgehend an Sinn. Mit großer Hingabe tragen sie diese Texte vor, als wären sie zutiefst von ihnen ergriffen. Andere Darsteller gehen währenddessen stumm und pathetisch über die Bühne oder stehen in einer Ecke. Am Ende der beiden Hälften verfallen dann alle in einen wilden Tanz.

All das wirkt reichlich seltsam und man sucht vergebens nach einem Sinn in den Dialogen der Schauspieler. Es geht bei „No Dice“ aber auch nicht darum, einen Inhalt zu vermitteln. Der Ereignischarakter der Vorstellung steht im Vordergrund. *Tobias Leeb*

Wir können uns selbst nicht hören, weil wir sprechen!

Ein Cowboy im rosa Hemd, ein Pirat mit Judenlocken, ein Mann im Fledermauskostüm und eine Frau, die aussieht wie ein Schaf. Das ist nicht etwa die Wiederauferstehung der Village People, sondern das ist No Dice.

Trotzdem die gesamte Aufführung ausschließlich aus belanglosen Nonsensdialogen besteht, gelingt es dem *Nature Theatre of Oklahoma* durch unglaubliche Präsenz und Körperspannung der Darsteller, das Publikum zu fesseln, zu unterhalten und nachträglich zum Nachdenken anzuregen. Einer der ehemaligen Büroräume von Infineon ist die Spielstätte, vermeintlich zurückgelassene Reste des Firmeninventars das Bühnenbild.

Thema der Aufführung ist die zwischenmenschliche Kommunikation. Mit all den Kommunikationsmöglichkeiten hat sich der Mensch längst leer geredet, durch das ganze belanglose Gerede und die Übersättigung durch die Medien hat er keine Phantasie mehr. Hier wird klar, dass der Spielort wohl absichtlich gewählt wurde, sind es doch gerade solche Großraumbüros, in denen das Individuum

untergeht und leere Kommunikation aufgrund des konstruierten Miteinanders geradezu exerziert wird. Die vier Schauspieler tragen Texte vor, die aus aufgezeichneten Telefonaten stammen. Es sind Gespräche, die wenig Inhalt haben und in denen die Gesprächspartner teils völlig aneinander vorbeireden. Währenddessen führen die Darsteller immer gleiche Bewegungen wie bei einem algorithmischen Tanz aus.

Das Durchhaltevermögen der Darsteller ist bewundernswert. Für das leibliche Wohl und Durchhaltevermögen des Publikums, wurde gleich nach dem Einlass gesorgt, für jeden gab es ein pappsüßes Soda und ein von den Regisseuren eigenhändig zubereitetes Sandwich aus Schaumgummitoast. Genau, was ein Student vor einem so langen Theaterbesuch braucht.

Allerdings reichte mir die kulinarische Stärkung wohl nur für den ersten Teil der Vorstellung. Dreieinhalb Stunden sinnloses Gerede und sich verselbstständigende Maskenteile waren zu lange für meinen Geschmack.

Petra Siewert

Freies Theater Minsk: Generation Jeans 29. + 30. November, Ampère

Freiheit = Jeans = Veränderung

... und als Andenken einen Streifen von dem Stoff, aus dem Träume gemacht sind.

Durch die, für die Simultanübersetzung gedachten Kopfhörer, konnte man ganz ohne Störungen dem Erlebnisbericht des Schauspielers folgen. Ein Erlebnisbericht eines Freiheitskämpfers aus Minsk. Ein Einmannstück, zeitweise etwas langatmig, aber durchaus interessant und komisch. Jeans als Symbol der Freiheit und somit ihrer Streiter, „Mahatma Ghandi ist Jeans, Mutter Theresa ist Jeans,

Jan Palach ist Jeans...". Einer der sich und seiner politischen Einstellung über die Jahre treu geblieben ist. Nikolai Khalezin, er erinnert stark an die Plattendealer aus Sonnenallee, und genau so hat er auch angefangen. Natürlich aber als Jeans-Dealer. Es wird dem Zuschauer ein Einblick gewährt, in das Minsk hinter dem Eisernen Vorhang. Aus der Sicht eines Freiheitsliebenden, der, nicht anders zu erwarten, an Klaustrophobie leidet. Eine Geschichtsstunde, wie man sie in der Schule gerne gehabt hätte.

Franziska Bürklin

God bless you, my Blue Jeans

Die Jeans als Zeichen der Zusammengehörigkeit und Rebellion gegen den Kommunismus

Der Titel? „Generation Jeans“; der Darsteller? Ein Mann in den 40ern; das klang nicht so prickelnd. Aber was ich bekam, war eines der intensivsten Stücke beim Spielart Festival.

Es muss schon sehr lustig ausgesehen haben, ein ganzes Publikum mit Kopfhörern zu sehen. Das Publikum selbst hatte die Kopfhörer nicht gestört, denn die simultane Übersetzung war die einzige Chance, der Geschichte

von Nikolai Khalezin zu folgen. Und das lohnte sich, denn der Mann aus Belarus wirkte zwar am Anfang etwas seltsam mit seiner Sporttasche, Kickermatte und Pornosonnenbrille, aber schnell wurde klar, dass seine Outfits drei Jahrzehnte kommunistischer Geschichte begleiten werden.

Anfangs mit Schlaghose und eben einer Sonnenbrille erzählte er von den 70ern. Vom Schwarzmarkt, wo er Jeans kaufte und verkaufte, immer auf der Hut, nicht erwischt zu werden. Vom Schallplatten tauschen und, dass

sie den Kommunismus hassten, dafür, dass sie nie Mick Jagers „Satisfaction“ live hören durften. Er wechselte seine 70er Jeans in eine 80er Röhrenjeans und Brille gegen Cappy. Dann berichtet er von den politischen Aufständen in Minsk, denen er sich anschloss und daraufhin ins Gefängnis kam. Von seinem lay-in im Gerichtssaal, um einen Anwalt zu bekommen, und vom Leben im Knast. Er zeigte, wie man mit Draht eine Gurke schneidet und wie man durch Meditation und Fantasie eine 80 cm x 80 cm Zelle überlebt. Am Ende zog er sich eine Hip-Hopper Jeans an und erzählte vom Untergang des Kommunismus.

Nach jeder seiner Geschichten folgte eine Fahne, die er in einen Ständer stellte. Die britische und die amerikanische Flagge als Symbol ihrer Musikhelden, die tschechische und die polnische Flagge für Rebellion und zum Schluss die Flagge von Belarus.

Seine Botschaft: Jeder Freiheitskämpfer gehört zur Generation Jeans. Und so verschenkte er zum Schluss Jeansstücke und hisste als höchste Flagge sein Jeanshemd.

Diese bewegende Erzählung wurde mit fast fünf Minuten Applaus belohnt. Ein Stück, dass sich wirklich lohnt, da waren sich alle einig.

Nicola Nauen

Revolution in Russland

Ein Werther, statt in gelbem Wams in Blue Jeans und unter dem Stern des Rock'n Roll

In rot beleuchtetem Zuschauersaal (während der Vorstellung lernen wir, dass Rot „Mut“ bedeutet) lassen sich alle ahnungslos ob der sie erwartenden Gefühlswallungen nieder. Am Eingang bekommt man Kopfhörer, das Stück ist auf Russisch und es wird simultan übersetzt – was dem Stück keinen Abbruch tut, sondern es authentischer wirken lässt – auch wenn es natürlich optimal wäre, russisch zu sprechen.

Ein großes DJ Pult mit Stones-T-Shirt tragendem DJ und ein offensichtlicher Altrocker (Nikolai Khalezin) befinden sich auf der Bühne.

Der Altrocker beginnt, eine Geschichte zu erzählen, erst berührt es mich wenig, doch diese rutscht immer weiter weg von der offiziellen Theaterbühne und wird zu einer persönlichen Erzählung, die echt wird und mit der Zeit zu berühren vermag. Gerade die nicht bis wenig vorhandenen Theatereffekte und die nur zur Unterstützung seines Vortrages verwendeten

und kargen Requisiten vermitteln eine niedrig wirkende Hilflosigkeit. So auch der sich um die drei Mal vollziehende Kostümwechsel der sich jedes Mal auf das Anbringen einer Borde, das Auf- und Abziehen der Sonnenbrille oder das Wechseln der Hose beläuft.

Ist es tatsächlich eine von ihm erlebte Geschichte? Sowas gibt es noch? Und Jeans als Freiheitssymbol?

Gerade die Episode mit Jan, dem Jungen, der anders und vielleicht ein bisschen mutiger als alle anderen ist, der Junge, der sich auf dem Vinzenzplatz in Prag verbrennt, um seinen Geist von seinem zu engen Körper zu befreien, „der Tag, an dem uns ein brennender Körper das Licht der Zukunft bringt“, vermag in den Zuschauerreihen aufgerissene Augen und teilweise gar Tränen hervorzurufen.

Zum Schluss werden als Symbol für die Freiheit und den von uns allen dafür zu leistenden Widerstand Jeansstücke verliehen. Und den Mut dafür haben wir ja durch das auf unsere Körper eindringlich leuchtende Rot zu Beginn der Vorstellung erhalten. *Tabitha Klau*

Bitte freimachen

Verboten – das Freie Theater Minsk mit einem Stück über Freiheit und ihre Abwesenheit

Vor der Vorstellung von *Generation Jeans* bekommt man einen Apparat mit Kopfhörern und Funk für die Synchronübersetzung, denn Nikolai Khalezin spricht weißrussisch. Das Freie Theater Minsk (Belarus) ist in Weißrussland unter der Diktatur Lukaschenkos verboten. Hier nicht. Hier, im freien Westen, dürfen sie ihre Meinung sagen, die Regierung ihres Landes kritisieren. Und das tut Khalezin auch in seiner Erzähl-Performance, die er locker vor sich hin plaudernd oder mit stechendem Blick heraus schleudernd an die Männer und Frauen bringt. Der DJ Laurel unterlegt ihn dabei mit

ironisch euphemisierender oder unterstützender Elektromischung.

Es geht um Khalezins Leben und das vieler anderer, die nicht einverstanden sind mit der Politik ihrer Regierung, die Veränderung wollen und sich dem Westen zuwenden und allen voran, wie der Titel verheißt, ihrem Symbol der Freiheit: der Jeans.

Während der Anfang noch lakonisch humorig daherkommt, bleibt das Lachen im Mittelteil leicht stecken und verendet dann gegen Ende, wenn die Vorstellung die schlüpfrigen Grenzen des Kitsch haarscharf umschiffet. Da stellt man sich die Frage nach dem Pathos als Mittel, wenn es gilt, die Situation anzuprangern und Leute für die eigene Sache zu begeistern.

Und als Khalezin dann das Jeanshemd am Fahnenmast aufspannt, wird deutlich, wie sehr er sich Einigkeit unter den revolutionären Kräften dieser Welt wünscht: Alle sollen zusammen kommen und gegen die Unrechtssysteme anschreien: „Ich bin frei!“

Aber ich kann nicht schreien, ich bin nicht frei, obwohl ich in Deutschland lebe.

Das ist *sein* Traum.

Julia Gaßner

Freiheitskämpfer in Jeans

„Wenn Du normalerweise Anzüge trägst, kannst Du später immer noch anfangen, Jeans zu tragen. Aber wenn Du einmal erlebt hast, wie frei man ist, wenn man Jeans trägt, kannst Du keine Anzüge mehr tragen“

...tönt es in die Simultanübersetzungskopfhörer, die das Publikum trägt. Nicolai Kahlezin erzählt in russischer Sprache auf der Bühne des Ampère eine Geschichte, seine eigene. Der Mann berichtet von wahren Begebenheiten aus seinem Leben, als er wegen seiner Freiheitsliebe und des Widerstands gegen den Kommunismus in Russland mehrere Male verhaftet wurde. Er ist seiner Einstellung seit langem treu. Und, die Tatsache, dass er seit den 60er Jahren Jeanshosen trägt, ist nicht nur modisch bedingt, sondern bezeichnet sein Lebensgefühl. „Jeans tragen heißt frei sein. Wer Jeans trägt, ist ein Freiheitskämpfer.“

Es ist ein Einmannstück, lediglich ein DJ begleitet die Erzählungen, das Bühnenbild ist simpel. Anfangs ist es schwer, sich von der Erzählung und der Bühnenpräsenz des Darstellers mitreißen zu lassen. Doch immer mehr interessante Details und Anekdoten und der Aufruf sich schließlich selbst frei zu schreien, machen einen wach und wecken Interesse bei den Zuschauern.

Obwohl Nicolai Kahlezin betont nicht pathetisch klingen will, tut er es allerdings sehr, was nicht gerade nach meinem Geschmack ist. Trotzdem halte ich das Stück für sehenswert, es gibt tiefe Einblicke in eine fremde Politik und Regierung.

Und es gibt uns ein bisschen das Gefühl freier zu sein, da im Gegensatz zu Russland es in Deutschland nicht verboten ist, solch ein Stück zu spielen.

Petra Siewert

Selbstlobhudelei eines Mächtighelden

Nicolai Kahlezin erzählt in „Generation Jeans“ über seine entmutigenden Erlebnisse während der Putschzeit in Weißrussland. Der fast ausschließlich ichbezogene Monolog erweckt den Eindruck, dass Herr Kahlezin mehr für sein eigenes Wohl als für das seines Landes gekämpft hat.

Die Spekulanten in Osteuropa waren nicht aus bedrohlicher Armut gezwungen, diese Tätigkeit auszuüben. Diese geschickten Leute waren die ersten, die ihre Fahne nach dem politischen Wind drehten, um in der Umbruchszeit nicht reich, aber reicher als die anderen zu werden. Glauben sie mir, ein Spekulant hat die falschen Jeans nicht zur Freiheitsbesinnung verschenkt, sondern wie erwähnt für 60 Rubel, den dreimonatigen Durchschnittslohn, verkauft. Wahrscheinlich aus diesem Grund konnte Herr Kahlezin eine Galerie eröffnen, wo aber das Volk seine Kunstwerke nicht zu kaufen schätzte.

„Meine erste Verhaftung. Ich will nicht pathetisch sein,“ sagt Kahlezin. Darauf folgt eine endlose Meckerei über den Gefängnislöffel, das grelle Licht und die die blöden Gespräche der Gefängnisnachbarn. Es folgt kein Wort über die Liebe zu Weißrußland oder das Gelingen der Revolution. Kahlezin ist nicht Jan Palach, Gandhi oder Mutter Theresa, aber es scheint, er möchte die gleiche Anerkennung.

Jeans, Barbiepuppen und bunte Kaugummi waren in der Umbruchzeit negativ beladene Status-Symbole. Einige Leute konnten demonstrieren, dass sie mehr als die anderen haben. Es gab aber Leute, die nicht das Geld dafür hatten. Sie gingen mit Volksliedern und einer Nationalfahne auf die Barrikaden. Sie stellten sich mit bloßen Händen in Reihen gegen die russischen Panzer. Sie waren bereit, für ihr Land Opfer zu bringen.

Kahlezin hat mit gefälschten Jeans spekuliert.

Laila Dambekalna

Zeige Flagge – Trage Jeans!

Der Zuschauer darf dem selbsternannten Freiheitskämpfer Nikolai Khalezin in „Generation Jeans“ lauschen – muss er sogar!

Nicolai Khalezin entert die Bühne und erzählt uns in den folgenden 75 Minuten seine Lebensgeschichte als Freiheitskämpfer in engen

Jeanshosen. Doch den Ernst der Sache – ein Leben als Widerstandskämpfer im eigenen Land – konnte er wiedergeben und damit zeitweise das Publikum unterhalten.

DJ Laurel alias Lavr Berzhanin mixte alles zusammen, was er unter seinem Tisch an Schallplatten finden konnte. Er begleitete die Schilderungen Khalezins mit musikalisch ansprechenden Titeln wie zum Beispiel „Immigrant Song“ von Led Zeppelin, der in jenem Moment meinen Musikgeschmack traf. Der Darsteller benötigte aber meines Erachtens sehr viel Zeit, um das Publikum von seiner Art des Theaters zu überzeugen. Grund dafür war zum einen die Simultanübersetzung, wodurch viel von der dramatischen Spannung eingebüßt wurde. Außerdem war das Spiel Khalezins in Sachen Pantomime manchmal amü-

sant, aber für mich nicht ganz überzeugend. „Generation Jeans“ machte auf mich anfangs den Eindruck, als ob es vielleicht besser gewesen wäre, aus dem Theaterstück eine Lesung zu machen. Doch ab einem gewissen Punkt – als Khalezin über die Inhaftierung als politisch Verfolgter erzählte – wurden die Geschichten ergreifender und fanden mit der Ehrung des Studenten Jan Palach ihren Höhepunkt.

Dennoch muss ich sagen, dass ich die Musik lieber ohne das Spiel von Khalezin gehört hätte, und zwar bei entspannter Atmosphäre. Aber wer seine Jeans liebt und Jemanden sehen will, der die seinige abgöttisch verehrt, der ist mit „Generation Jeans“ nicht schlecht beraten.
Thomas Böhm

**Andcompany & Co.: Little Red (Play): »Herstory«
29. + 30 November, Gasteig / Carl-Orff-Saal**

Buchstaben-, Bilder-, Musik- und Sinnsalat im Zeichen des Comics

Rotkäppchen reist durch die Zeit und trifft dabei auf die lebende Uhr aus „die Schöne und das Biest“, die sie prompt erschießt.

Das Rotkäppchen ist aber nicht einfach nur Rotkäppchen, sondern es kommt aus der Zukunft, heißt „Little Red“ und ihm fehlt seine Vergangenheit. Es wird auch nicht gefressen, sondern will gefressen werden, das verkündet uns die Uhr, die als Erzähler fungiert. Außerdem mag es Jesus nicht und Donald Duck nicht und Kommunisten nicht, aber Micky Maus schon, und überhaupt wollten wir doch alle schon mal in einer Quizshow sein und das Glühlämpchen betätigen dürfen, bevor wir Quatsch reden. Und noch mal denselben Quatsch, diesmal auf Englisch. Außerdem gibt es noch drei andere Schauspieler, die alle dank ihrer roten Bälle auf dem Kopf und seit

Heiner Müller leicht als Temponauten zu erkennen sind, alle Kommunisten sollten ausgeräuchert und erschossen werden, und dazu anheimelnden Brechtschen Arbeiter-Gesang.

Rotkäppchen hat keine Vergangenheit, weil ihr die Gegenwart gestohlen oder zerstört wurde. Was soll man denn auch machen, wenn die Mauer gefallen ist, nachdem man 30 Jahre dahinter gewohnt hat?

Alles ist voller Wörter – auch der Erzähler macht zahllose Wortspiele, das Buchstaben-Schwarz-Weiß-Rot-Bühnenbild wird zu: „Hoch die Republik – Komm“ (in dieser oder anderer Reihenfolge), aber so stark überflutet und durcheinander, dass nichts mehr aufgrund seiner Bedeutungsintensität selektiert werden kann. Es bleibt eine gähnende Leere.

Tabitha Klau

Ein Rückblick auf die großen Utopien der letzten 40 Jahre

Eine Wortkulisse im wahrsten Sinne des Wortes

Nach Fall der Mauer vor 18 Jahren zerfiel eine Utopie. So ist das nun mal. Alles entwickelt und verändert sich. Musik, Politik, Religion. Ohne Krisen gäbe es keine Veränderungen.

Man kann darüber debattieren, ob das was war, besser oder schlechter gewesen ist, ändern wird es allerdings wenig, denn niemand kann die Zeit anhalten oder zurückdrehen.

Andcompany & Co debattieren, sie reflektieren, konfrontieren das Publikum mit Fakten und optischen Eindrücken. Sie versuchen, die

Zeit anzuhalten und zurück zu drehen. Nicht nur visuell wird der Zuschauer gefordert. In *Little Red (Play): »Herstory«* wird bilingual in Englisch und Deutsch gesprochen.

Es ist sehr anstrengend, all die Informationen und Anspielungen im Kopf zu sortieren. Jahreszahlen werden abgerufen, Bilder assoziiert. Das ist eben das Manko des Zuschauers, er will immer alles verstehen und einordnen, er will debattieren und reflektieren.

Erfreulich ist, dass die Gruppe der Darsteller noch sehr jung ist. Gerade sie können über vergangene Utopien sprechen, da sie jenen nicht unterliegen.
Petra Siewert

Die Gedanken sind frei...

Donald Duck Republik, oder in den Fängen der Tempomaten?

Teletubbie ähnliche Kopfbedeckungen, grelles Licht und elektronische Beats untermalen ein eher zweifelhaftes Vergnügen mit dem Namen

Little Red. Das Klatsch-Kotz Forum trägt zur allgemeinen Erheiterung bei. Vom Rest ist man jedoch eher überfordert. Zu viele Anspielungen und zu große Gedankensprünge werden gemacht, als dass der geneigte Zuschauer folgen könnte.
Franziska Bürklin

Das Musical – Weltgeschichte in Begriffen

In Little Red (Play): „Herstory“ schmeißen vier lustige Maskottchen mit roten, runden Kugeln auf dem Kopf unendlich viele Fakten, Worte, Zitatfetzen aus der Weltgeschichte in den Raum: Demokratie, Kommunismus, Revolution, 2000, 1987, 2001, BRDDR, ...

Dieses Getue wechselt sich mit musikalischen Einlagen ab, darunter dem „Temponauten Tanz“. Irgendwie passiert viel auf der Bühne – man sieht zahlreiche Ideen und Symboliken, aber sie bleiben alle einzeln in der Luft

hängen. Eines ist klar - Donald Duck und Mickey Mouse stellen dem Pionier-Rotkäppchen eine Opposition dar. Dann wollen sich alle gegenseitig umbringen.

Die Auffassungsgabe der Texte wird durch ständiges Hin und Her zwischen Englisch und Deutsch erschwärt. Die Sicht auf die Bühne zu halten, ist wegen des grellen Lichts der unbedeckten Glühbirnen anstrengend.

So sieht höchstwahrscheinlich eine Aufführung aus, wenn eine Theatergruppe Heiner Müller als Idol hat.
Laila Dambekalina

Nicht aufzuhalten

Eine unerwartete, aber sehenswerte Auseinandersetzung mit dem Kommunismus

Es wird die Geschichte der Little Red erzählt. Begleitet von drei männlichen Temponauten läuft sie, immer weiter und weiter. Alle zusammen versuchen sie nun, dem Kommunismus auf die Schliche zu kommen. Nicht nur, dass sie Lieder singen, eine Choreographie aufführen und verwirrend komische Diskussionen betreiben. Nein, sie zeigen auch, was es mit der Musik und den Geräuschen auf sich hat, die fast ununterbrochen im Hintergrund von allen live produziert werden.

Die Bühne mit ihren grauen großen und kleinen Buchstabengerüsten beeindruckt besonders. Wenn nun diese Gestalten, mit den überdimensionalen Kugelhelmen, laufen, gehen und nicht stillsitzen, außer beim letzten Interview, kann man sich nicht satt sehen an ihnen. Manchmal sind sie einfach zu tollpatschig! Wenn sie zwischendurch die Helme abnehmen, werden die Unterhaltungen umso witziger.

Alles in allem ein gelungener Theaterabend, der Musik, Tanz und Sprache zu einer wunderbaren Mischung macht.

Darja Doberstein

